

Auch Andreas wird älter:

Keine Bedrohung, eine Chance



Wenn man sich Leonardo da Vincis berühmtes Gemälde „Letztes Abendmahl“ anschaut, sieht der heutige Betrachter einen Tisch, um den sich überwiegend ältere Herren gruppieren. Und die heißen missverständlich Jünger. Die Jünger hängen jeweils in Grüppchen dem Satz ihres Herrn und Meisters nach „Einer von Euch hat mich verraten“. Die Erfassung dieses Moments in den Gesten und Gesichtern abzubilden, das ist der Geniestreich des Malers. In der Mitte verloren sitzt Jesus. Jesus ist ein junger Anführer, wie auf vielen anderen Gemälden auch, und ein mädchenhafter Jüngling sitzt direkt an seiner Seite, Johannes. Das sind die beiden jugendlichen Ausnahmen. Alle anderen sehen aus als wären sie zwischen 50 und 70. Aber wir wissen, das täuscht. Die

älteren Herren sind nämlich in Wirklichkeit junge Spunde. Damals und bis in die Neuzeit sahen die Dreißigjährigen aus wie uralte Männer und sie wurden ja im Durchschnitt damals auch nicht viel älter. Heute ist es umgekehrt: Die älteren Menschen unter uns sehen jünger denn je aus, fühlen sich übrigens auch jünger als ihre Vorfahren, und es gibt in dieser Altersgruppe mehr als je zuvor. Ein gutes Viertel der Deutschen ist über 60 Jahre alt. Noch um 1900 waren es acht Prozent. Wer heute um die zwanzig Jahre ist, wird erleben, dass seine Altersgruppe mit 60 und älter sogar 40 Prozent der Bevölkerung ausmachen wird. Was da passiert, nennt man den demografischen Wandel. Einige sprechen von Vergreisung, viele haben diese rasante Entwicklung noch

nicht richtig mitbekommen, beziehen ihn jedenfalls nicht auf sich und ihre Umwelt. Dabei erfasst der demografische Wandel unser ganzes Leben, er findet in Betrieben und allen Institutionen, auch in der Andreasgemeinde statt.

„Seniorenarbeit ist wichtig“ ist eine Antwort auf das Phänomen des Älterwerdens. Für Klaus Dörner, Jahrgang 33, einen der profiliertesten Vertreter der deutschen Sozialpsychiatrie, sind solche Aussagen Separierungsgequatsche, dem er temperamentvoll und argumentationsstark widerspricht, wie man es jüngst beim Bremer Kirchentag erleben konnte. Dörner hat seine Meinung über das, was geschehen sollte, in einen Buchtitel gepackt: „Leben und sterben, wo ich hingehöre.“ Heute sterben 20 Prozent der Menschen zu Hause. Es gebe, so Dörner, aber auch Regionen, da sind es 40 Prozent und es sollen mehr werden. Das sei kein Zufall, sondern Ergebnis engagierter Arbeit, insbesondere kirchlicher Gemeindegarbeit.

Kirchengemeinden sind aufgerufen, meint Dörner, mitzuwirken „an der seit 200 Jahren aufregendsten und heute erstmals lösbaren Aufgabe der Weiterentwicklung der Trennungsgesellschaft in eine Integrationsgesellschaft“.

Was ist damit gemeint? Die Menschen wollen nicht nach Alter und Krankheit separiert werden. Sie wollen zusammen leben wie in einer Dorfgemeinschaft, auch in Niederrhöchstadt. Und daheim alt werden und sterben. Dazu brauchen sie Nachbarn,

die helfen, denn Kleinfamilien und Staat sind oft überfordert. Es braucht etwas zwischen privat und öffentlich, den sogenannten Dritten Sozialraum. Kirchengemeinden sind, richtig verstanden, solche Gemeinschaften. Sie sind Gemeinde in der Gemeinde. Sie können zum Kern der neuen Lebensformen werden.

Ist das eine Vision, die zu unserer Gemeinde passt? Leben wie Jesus mit den Jüngern, übersetzt in die heutige Gesellschaft?

Unsere Gemeinde hat schon bisher manches Wegweisende zustande gebracht. Nun gilt es, den demografischen Wandel als Chance für eine das ganze Leben umfassende Vision zu begreifen und die ersten kleinen Schritte in die richtige Richtung energisch zu beginnen. Die Chancen dafür sind in Eschborn besonders gut.

Henning v. Vieregge

Ökumenische Woche

am 13.-18. September 2009

von St. Nikolaus und Andreas

Beide Gemeinden zeigen mit einem bunten Wochenprogramm, dass sie trotz aller Verschiedenheit in Jesus Christus zusammengehören. Gegensätze ziehen sich nicht nur an, sondern ergänzen sich auch wunderbar. Herzliche Einladung zu unterschiedlichen ökumenischen Veranstaltungen.

Bitte Aushänge beachten.